Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 88 (2013)
Heft: 2

Artikel: Militärische Aspekte zu den Kaisermanövern : Teil 3
Autor: Fuhrer, Hans Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-715274

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Militärische Aspekte zu den Kaisermanövern – Teil 3

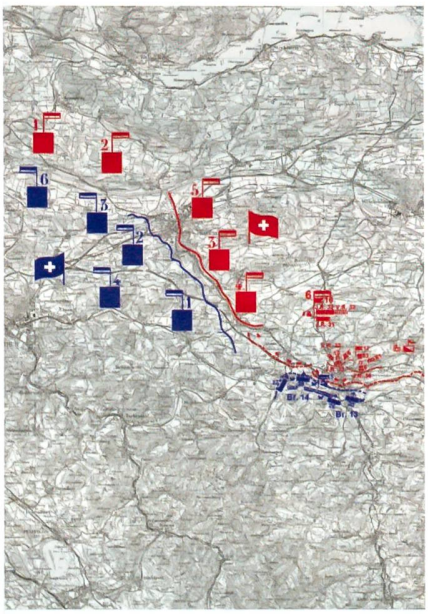
Die Manöver des III. Armeekorps vom Herbst 1912 werden heute meistens nur noch als historisches Kuriosum dargestellt. «Der Monarch der Dichter bei den Söhnen der Alpen», «Die Sehnsucht nach dem Kaiser», «Deutschland Superstar» sind nur drei Beispiele von Titeln in führenden Zeitungen der Schweiz.

DER ZÜRCHER MILITÄRHISTORIKER HANS RUDOLF FUHRER ZU 1912

Fortsetzung aus der Januar-Nummer

Aus Thundorf wurde um 11.00 Uhr gemeldet, der rechte rote Armeeflügel habe den Gegner auf den Höhen von Oberneunforn erfolgreich angegriffen und über die Thur zurückgeworfen. An der Murg hielten die 3. und 4. Division gegen einen kräftigen feindlichen Angriff bisher erfolgreich ihre Positionen. Der rote Armeekommandant wolle am 5.9. mit dem erfolgreichen rechten Flügel weiter gegen Thalheim–Ellikon vorstossen und die Thur forcieren; zu diesem Zweck würden die 3. und 5. Division aus dem rechten Flügel des Murgabschnittes herausgelöst und für den Flankenstoss nach Ellikon angesetzt.

Zum Schutz des linken Flügels des Murg-Abschnittes soll die 6. Division sofort auf die Höhen nördlich Wil zurückgehen.



Der erste Manövertag: Das Aufeinandertreffen der Parteien bei Kirchberg.

Schiessle versicherte seinen Kommandanten, man habe gesiegt und den Feind zurückgeschlagen, aber ein Armeebefehl verlange einen Rückzug. Er wies den Brigaden folgende neue Verteidigungsabschnitte zu:

- Br 17 Stellung Bronschhofen–Nieselberg, sperrt den Übergang über die Thur bei Laupen
- Br 16 Unterkunftsraum Bronschhofen–St.Margarethen–Tägerschen–Tobel, ohne Bettwiesen (reserviert für Divisionsstab, Genie, Radfahrer und Telegraphen-Pioniere), Anschluss an die 4. Division (supponiert) bei Möriswang bis Gloten
- Alle Verbände haben den Train wieder zur Verfügung.

Das Gefecht am Ölberg

BLAU erhielt um 15.00 Uhr einen Befehl seines Armeekommandos aus Wiesendangen, der zwar eher als Wunsch formuliert war. Der Angriff gegen die Murg könne heute nicht mehr abgeschlossen werden. Die Mithilfe der 5. Division sei «wünschenswert». Minimal müsse der rote Gegner aus dem Toggenburg auf die Murg zurückgeworfen werden, maximal bis Münchwilen–Lommis.

Eine Manöverbestimmung erlaubte den Angriffsbeginn für beide Seiten nicht vor 06.00 Uhr des 6.9. und das vorbereitende Artilleriefeuer nicht vor 05.30 Uhr.

Wille war mit Schiessle zufrieden, weil dieser die starke Stellung Bronschhofen–Ölberg–Nieselberg nur mit einer Brigade und dem Grossteil der Artillerie halten wollte und den Rest für die Offensive von rechts in die Flanke des Angreifers bereithielt. Weniger einverstanden war er mit dem Einsatz der Kavallerie im unteren Toggenburg zur Beobachtung der Thurübergänge und des Plateaus von Kirchberg. Das führte dazu, dass die Kavalleriebrigade am nächsten Morgen wohl unterwegs war, aber nirgends ins Gefecht eingreifen konnte. Das Nachstossen der 5. Division war durch den Befehl des blauen Armeekommandanten gegeben, und durch die Staffelung der Befehle hatte die Übungsleitung erreicht, dass der Rückzug der 6. Division kaum gestört wurde. Das Gelände ergab den Einsatz der beiden Brigaden nebeneinander, links Br 14 gegen den Ölberg, rechts Br 13 gegen den Nieselberg.

Beide blauen Angriffe kamen am Morgen des 6.9. nur bis zum Fuss der beiden Hügel und blieben im gegnerischen Abwehrfeuer liegen. Eine in die Wege geleitete Umfassung durch die 16. Brigade in die linke Flanke von BLAU im Raum Bronschhofen wurde durch den Übungsabbruch um 09.00 Uhr gestoppt. Der Kaiser musste zum vorbereiteten Stehlunch.

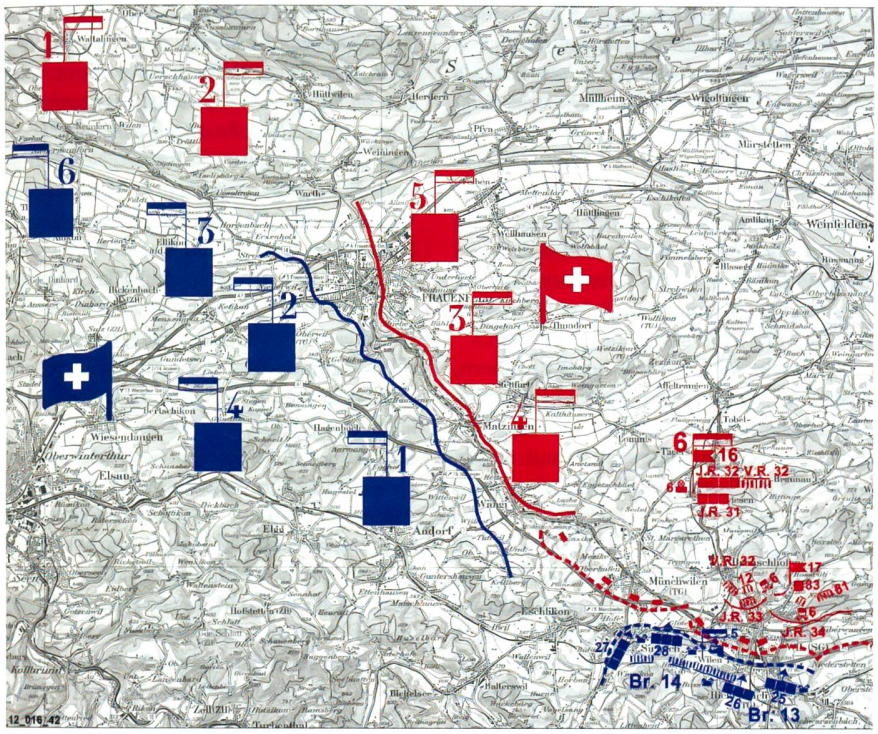
An beiden Tagen hatte Wilhelm ausgiebig davon Gebrauch gemacht, mit den Soldaten zu sprechen, sich von ihnen die Ausrüstung zeigen zu lassen und das Bad in den Tausenden von Manöverbesuchern zu geniessen.

Die Inspektion längs der Bahnlinie Elgg–Aadorf, verbunden mit einem Defilee der beiden Divisionen am Samstag, war dann wieder eine rein schweizerische Angelegenheit und verlief mit eindrücklicher Präzision.

Auswirkung auf den Weltkrieg?

«Wir müssen uns ohne weiteres gestehen, dass wir die Bewahrung unseres Landes im Weltkriege, nächst der göttlichen Vorsehung, vorab dem Umstand zu verdanken haben, dass die beiden Kriegsparteien gleicherweise Wert legten auf die Erhaltung der schweizerischen Neutralität.»

Diese Begründung der Verschonung der Schweiz im Ersten Weltkrieg stammt von Generalstabschef Theophil Sprecher



Angriff und Verteidigung: Das Kriegsbild, das der Erste Weltkrieg Lügen strafte.

von Bernegg. Er hat sie in seiner berühmten Rede von 1927 vor der Berner Offiziersgesellschaft so geäussert. Er sagt damit nichts über die dissuasive Wirkung der «Kaisermanöver». Michael Olsansky und ich haben uns in einem Aufsatz zur Schlieffen-Plan-Kontroverse (MGFA Potsdam Hg., Der Schlieffenplan, Schöningh, Paderborn 2006 S. 311–338) zur Rolle der Schweiz geäussert. Daraus sollen nun abschliessend die wichtigsten Ergebnisse thesenartig zusammengefasst werden.

1. «Nicht-Objekt» der Planung

Das Forschungsergebnis ist eindeutig: Von Seiten der Zentralmächte wurden, im Gegensatz zum französischen Generalstab im zweiten Kriegswinter, in keiner Phase des Krieges 1914–1918 aggressive Überlegungen gegen die neutrale Schweiz angestellt. Selbst die südlichste Planungsvariante gegen den Festungsraum Belfort im Winter 1915/16 sah keine Verletzung schweizerischen Territoriums vor.

Zwei Fragen stellen sich nun: Warum ist die Option einer Umfassung der französischen Befestigungen über den linken Flügel nicht gewählt worden? Weshalb bestand in den Reihen des deutschen Generalstabes breiter Konsens darüber, dass der Bruch der belgischen Neutralität – notabene unter Inkaufnahme eines bündnisgetreuen Kriegseintritts Grossbritanniens – notwendig und völkerrechtlich vertretbar sei?

Zum einen waren es zweifellos militärgeographische Gründe. Die Vormarschachsen waren schwierig und zeitraubend. Zum andern war es eine Aufwand-und-Ertrag-Rechnung Schlieffens.

Es sei nicht erfolgversprechend durch die Schweiz zu stossen, *«wo ein kriegsbereites Heer niederzuschlagen und die befestigten Jurapässe zu bewältigen wären, um dann unter ungünstigen Verhältnissen in den Kampf mit den Franzosen einzutreten»*. Er folgerte deshalb, nur eine Umgehung im Norden verspreche den raschen Erfolg, *«durch Luxemburg, welches keine Armee besitzt und durch Belgien, welches seine verhältnismässig schwache Armee in Festungen zurückziehen will»*.

2. Dissuasive Wirkung?

Diese Frage ist nicht mehr so leicht zu beantworten. Puzzleartig sollen ausgewählte Elemente zusammengetragen werden:

Die Wehrbereitschaft

Der Topos des «wehrhaften Schweizer Bergvolkes» wurde in der deutschen Heeresspitze über die Jahre hinweg offensichtlich stetig «warmgehalten». 1898 sprach Schlieffen vom «kriegsbereiten eidgenössischen Heer», das ihm einen Flankenangriff im Süden der französischen Front über Schweizer Staatsgebiet höchst unratsam erscheinen liesse.

1905 ging der Generalstabschef gar einen Schritt weiter und äusserte sich in seiner Denkschrift dahin gehend, dass ein französischer Angriff durch die Schweiz Richtung Süddeutschland eigentlich fast wünschenswert sei, da man auf diese Weise einen Bundesgenossen erhielte, dessen man sehr bedürfe und der einen Teil der französischen Armee binden würde.

Nun fällt es vielleicht etwas schwer zu glauben, dass der Generalstabschef des gewaltigen kaiserlich-deutschen Heeres die zahlenmässig kleine und eher schlecht ausgerüstete Schweizer Armee tatsächlich als ernsthaften militärischen Widersacher beurteilt habe.

Durchaus feststellbar ist jedoch ein grundsätzliches, eher unreflektiertes Denkmuster, das die Schweiz jeweils mit Begriffen wie «Wehrhaftigkeit» und «Kriegertradition» in Verbindung brachte. Eine Bestätigung findet diese Feststellung in den Worten Kaiser Wilhelms II. vom 6. September 1912 in Bern. Dort liess er sich gegenüber seinen Schweizer Gastgebern verlauten:

«Seit uralter Zeit sind die Bewohner der Schweizer-Gebirge tüchtige und kernige Kämpfer gewesen. Als am Ausgang des Mittelalters der Glanz des Rittertums erblasste, da sind es die tapferen Eidgenossen gewesen, welche vorbildlich wurden für die Schöpfung, die Ausrüstung und Ausbildung der Landsknechte, der ersten deutschen Fusssoldaten. Denn allbekannt ist es, dass das eidgenössische Fussvolk auf zahlreichen Schlachtfeldern hohen Schlachtenruhm geerntet hat.»

Auch eine andere Stelle dieser Rede Wilhelms schmeichelte den Schweizern:

«Schon seit einiger Zeit hatte Ich den Wunsch, schweizerische Truppen manöverieren zu sehen, über deren Leistungen Ich seit langem viel Gutes hörte. [...] Dass die jetzigen Eidgenossen, [ihrer] ruhmreichen Geschichte eingedenk, als tüchtige Soldaten in den Fussstapfen ihrer Vorfahren wandeln, das zu sehen, hat Meinem Soldatenherzen wohlgetan. Die beiden Manövertage haben Mich erkennen lassen, dass im schweizerischen Heereswesen von allen Seiten mit ausserordentlichem Eifer gearbeitet wird, dass der schweizerische Soldat grosse Anstrengungen aus Liebe zum Vaterlande mit Freudigkeit erträgt und dass das Schweizer-Heer getragen wird von der Liebe des ganzen Schweizer-Volkes.»

Die kulturelle Verbundenheit

Noch einmal ein Ausschnitt aus der Rede des Kaisers in Bern:

«Nach dem Willen der Vorsehung hat sich inmitten der vier benachbarten Grossmächte die schweizerische Eidgenossenschaft als wohlgeordneter, allen friedlichen Bestrebungen zugewandter, auf seine Unabhängigkeit stolzer, neutraler Bundesstaat entwickelt. Mit einzigartiger Naturschönheit ausgestattet, auf militärischen, wissenschaftlichen, künstlerischen, industriellen, technischen und wirtschaftlichen Gebieten fleissig vorwärts strebend, hat der inmitten Europas gelegene schweizerische Staat allgemeine Achtung und Anerkennung sich erworben. [...] Es ist daher begreiflich, dass die Schweiz und das Deutsche Reich bei aller Eigenart ihrer staatlichen Einrichtungen und ungeachtet der Verschiedenheit ihrer geschichtlichen Entwicklung nicht nur durch Austausch ihrer Produkte, sondern auch durch ihr geistiges Leben und Schaffen miteinander eng verknüpft in herzlicher vertrauensvoller Freundschaft neben einander leben wollen.»

Und hier noch die wahrscheinlich wichtigste Äusserung zu diesem Aspekt, weil sie für keine fremden Ohren bestimmt war. Im Anschluss an den Staatsbesuch Kaiser Wilhelms II. im Spätsommer 1912 liess der deutsche Gesandte in Bern seinem Vorgesetzten, Reichskanzler Bethmann Hollweg, eine Depesche über besagten Aufenthalt zukommen. In einer persönlichen Betrachtung beurteilte von Bülow den Besuch des Kaisers geradezu überschwänglich und führte dies unter anderem auf die angeblich ohnehin prodeutsche Stimmung in der Eidgenossenschaft zurück.

Positive persönliche Beziehung

«Gewiss war schon seit längerer Zeit der Boden für den Erfolg des Kaiserbesuchs vorbereitet. Die wohlwollende und stets gerechte Behandlung der kleinen Schweiz durch das Oberhaupt und die Regierung des grossen Deutschen Nachbarreiches hatte allmählich den ehemals Frankreich zugeneigten Deutschschweizern Vertrauen eingeflösst. Die Achtung vor deutscher Disziplin und ernster Arbeit, die Bewunderung, welche der Schweizerische Offizier für unsere Armee empfindet, hatten dazu wesentlich beigetragen, die Deutschschweizer «deutscher» zu machen.» [1]

An anderer Stelle erweitert er dieses positive Bild so: *«Durch den Besuch, den Seine Majestät der Kaiser aus Anlass der Manöver der Schweiz abgestattet haben, ist das Band freundschaftlichen Vertrauens zwischen Seiner Majestät und dem Schweizer Heere sowie Volke in herzerhebender Weise an den Tag getreten und noch fester geknüpft worden. Dieses Band wird schon in Friedenszeiten nützlich wirken, im Ernstfalle eines deutsch-französischen Krieges aber im Hinblick auf die schweizerische «Wacht am Jura» [!] die besten Früchte tragen.»*

Diese emotionale Komponente leuchtete in seinen Schlussworten in Bern auf: *«Ihnen allen danke Ich für den herzlichen Empfang, den Sie mir bereiteten, für die freundliche Gesinnung und das Vertrauen, das Sie mir seit Jahren entgegenbringen.»*

Wilhelm äusserte sein tiefes Bedauern, dass ihm die Ärzte verboten hätten, ins Berner Oberland und an den Vierwaldstättersee zu reisen; er habe sich gefreut, diesen nach zwanzig Jahren wieder zu sehen.

Glaubwürdige Neutralität

Der Bundespräsident, Ludwig Forrer, benützte in seiner Begrüssungsrede im Bundeshaus die Gelegenheit, um die ungetrübten freundschaftlichen Beziehungen zu allen Nachbarstaaten und insbesondere zum Deutschen Reich zu betonen. Er deponierte auch die hoch politische Aussage: *«Wir besitzen den bestimmten Vorsatz, unsere Unabhängigkeit gegenüber jedem Angriffe auf dies unser höchstes Gut zu schützen und unsere Neutralität gegenüber Jedem, der sie nicht respektiert, zu wahren. Ein notwendiges und zweckdienliches Mittel hiezu bildet eine tüchtige und schlagfertige Armee. Eine solche zu sichern, ist eine unserer vornehmsten Staatsaufgaben, für deren Erfüllung wir alle unsere Kräfte einsetzen.»*

Forrer hat in einer Handnotiz sein Fazit des Kaiserbesuches so zusammengefasst:

«Neutralitätspolitisch haben wir nun gleichgezogen. Der Besuch des französischen Präsidenten Armand Fallière von 1910 ist nun ausgeglichen. An den Manövern war auch der französische General Pau (früherer Kommandant der Région fortifiée de Belfort und aktuell im Conseil supérieur de la Guerre) mit drei Offizieren dabei. Glücklicherweise ist alles gut verlaufen; kein Zwischenfall hat den Besuch getrübt. Wilhelm ist zweifellos ein gewaltiger Herrscher und bedeutender Mensch. Unsere Bevölkerung hat sich tadellos benommen, sie war republikanisch würdig.»

Was hat Wilhelm wirklich gewollt?

Diese Frage ist leider in den deutschen Quellen schwer zu fassen. Gemäss Sprechers Beurteilung in der Berner Rede von 1927 hatte der Kaiserbesuch *«vor allem den Zweck, dem Kaiser und seinen Oberoffizieren Gelegenheit zu geben, den militärischen Wert der schweizerischen Armee durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Der deutschen Heeresleitung war daran gelegen, im Falle eines Krieges gegen Frankreich in der linken Flanke durch verlässliche Sicherung der schweizerischen Neutralität unbedingt gedeckt zu sein»*. Es gibt keine Veranlassung, diesem Urteil zu misstrauen. Niemand in der Eidgenossenschaft war besser informiert als der Chef der Generalstabsabteilung. Dass auch die Öffentlichkeit dies so beurteilte, zeigen zwei der berühmtesten Szenen des Kaiserbesuchs, die eine mehrmals belegt und die andere vielleicht geschehen.

Wilhelm soll in einem vertraulichen Gespräch gesagt haben, die schweizerische Armee spare ihm in einem Krieg gegen Frankreich mindestens sechs Korps. Das tat dem Selbstbewusstsein der Milizarmee gut.

Bereits in den Manövertagen verbreitet ist der Soldatenwitz: Wilhelm soll einen einfachen schweizerischen Soldaten gefragt haben: Wie viele Soldaten habt ihr? – Über 200 000, Herr Kaiser. – Und was tut ihr, wenn ich mit 400 000 Soldaten komme? – Dann schiessen wir zweimal.

Nicht vergessen werden sollte, dass in der Stadt Zürich rund 40 000 Deutsche (21% der Stadtbevölkerung) und in der Schweiz über 200 000 lebten. Sicher hat der Besuch auch ihnen gegolten, auch wenn in der Vorphase eher zurückhaltende Töne zu vernehmen waren.

«Ante portas»

Sprecher gab in seiner Berner Rede von 1927 erstmals öffentlich zu, dass er anlässlich des Kaiserbesuches intensive Gespräche mit Moltke habe führen können und dieser ihn ziemlich genau über die Absichten der deutschen Heeresleitung unterrichtet habe. Moltke habe die Überzeugung geäussert, dass es der Schweiz ernst sei mit dem Schutz der Neutralität und dass sie in der Lage sei, diesen Schutz durchzuführen. Insbesondere habe der Chef des Grossen Generalstabs das verbindliche Versprechen abgegeben, das neutrale Territorium der Schweiz in jedem Fall zu respektieren.

Er, Sprecher, habe in Übereinstimmung mit dem Bundesrat die Versicherung abgegeben, *«dass die Schweiz von keiner Seite eine Verletzung ihres Gebietes dulden und mit allen Kräften sich dagegen zur Wehr setzen werde»*. Man kämpfe zuerst allein, und wenn es Bundesrat und General verlangten, auch mit Hilfe des Feindes des Angreifers. Moltke soll ihm spontan geantwortet haben: Ich fürchte, die Franzosen tun Ihnen nichts. Trotz dieser Beurteilung

war er willens, durch eine Schlüsselmeldung der Schweiz eine rechtzeitige Mobilmachung zu ermöglichen: Ante portas – der Krieg gegen Frankreich wird ausgelöst.

Das «Ante portas»-Telegramm traf am 31. Juli auch wirklich an Sprechers Privatadresse in Bern ein. Mit dieser Gewissheit konnte der Generalstabschef an der nächsten Krisensitzung den zögernden Bundesrat überzeugen, dass der Mobilmachungsbefehl der gesamten Armee auf den 1. August anzuordnen sei.

Dem Minister de Claparède, dem schweizerischen Botschafter in Berlin, versicherte Moltke am Tag des Kriegsausbruchs, *«nicht ein deutscher Soldat werde das Gebiet der Eidgenossenschaft berühren und kein Zoll unseres Landes werde von deutschen Truppen besetzt werden»*. Das Deutsche Reich betrachte die Schweiz als befreundetes Land und werde die Versorgung mit möglichstem Entgegenkommen gewährleisten. Moltke verband diese vertrauliche Mitteilung mit dem expliziten Hilfsangebot durch deutsche Truppen im Falle eines französischen Angriffs.

Wie ernst er dies meinte und wie bedeutungsvoll für ihn der mit Sprecher ausgearbeitete Bündnisvertragsentwurf von 1907 war, wird aus einer Depesche Moltkes an den Chef des Auswärtigen Amtes vom 3. August 1914 ersichtlich. In diesem Dokument schreibt Moltke: *«Es wird vorteilhaft sein, der Schweiz die Versicherung zu geben, dass Deutschland bereit ist, die Neutralität durch militärische Beihilfe zu sichern. Ein Bündnisvertrag mit S. Majestät ist von mir für diesen Fall bereits in je einem gleichlautenden Exemplar in meinen Händen und in den Händen des schweizerischen Generalstabes. Dieser Vertrag, der die gesamte Heeresmacht der schweizerischen Heeresleitung unterstellt, braucht nur noch ratifiziert und ausgetauscht zu werden.»*

Aus diesen Äusserungen Moltkes wird offenkundig, dass Moltke der Schweiz im grossen europäischen Ringen eigentlich nur zwei mögliche Rollen zugedachte. Entweder würde die Eidgenossenschaft als wehrhafter, mit dem Kaiserreich befreundeter neutraler Kleinstaat den Flankenschutz der deutschen Front im Süden übernehmen, oder aber sogar auf Seiten Deutschlands in den Krieg eintreten. Damit wird deutlich, wie unterschiedlich die beiden Generalstabschefs bei Kriegsbeginn die «Punktationen», den nur noch zu unterzeichnenden Bündnisvertrag, interpretierten.

Während für Moltke das Inkrafttreten des Bündnisfalles offenbar nur noch eine Formsache war, fehlte für seinen Schweizer Kollegen Sprecher das entscheidende Moment, nämlich der französische Angriff auf die Schweiz. Die Haltung Moltkes ist jedenfalls klarer Beleg für die enorme Bedeutung der Absprachen mit Sprecher – insbesondere während der Kaisermanöver. Gleichzeitig zeugt sie von einer klaren Verkennung der realpolitischen Machtverhältnisse in der Eidgenossenschaft, in der die Unterzeichnung eines Bündnisvertrages alleinige Sache der Landesregierung ist.

Wertung

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es einerseits *militärische Gründe* waren, die zur Verschonung der Schweiz im Zweiten Weltkrieg führten. Für die deutsche Heeresspitze war es vor und im Krieg kein Thema a) die Schweiz anzugreifen, b) über die Schweiz Frankreich anzugreifen oder c) von der Schweiz eine Durchmarschberechtigung für Truppentransporte aus Italien an die deutsch-französische Südfront einzufordern.

Die Kaisermanöver bestärkten Moltke in der Überzeugung, der «Schlieffenplan», d.h. die Umfassung Nord, sei das Erfolgsrezept für einen raschen Sieg gegen Frankreich. Durch konkrete Bündnisabsprachen, welche deutsche Hilfe im Angriffsfall durch Frankreich regelten, und durch das «Ante-portas-Telegramm» sicherte er sich den linken Flügel. Auch hier boten die Septembertage 1912 Gelegenheit für vertrauliche Absprachen.

Die Frage nach *anderen, nichtmilitärischen Motiven*, 1914–1918 die Schweiz nicht anzugreifen, muss wohl mit dem grundsätzlich freundschaftlichen «Schweizerbild» und der «Stammesverwandtschaft» beantwortet werden. Dass Kaiser Wilhelm II. der Eidgenossenschaft wohlgesinnt war, wurde bei etlichen Gelegenheiten erkennbar, nicht erst 1912. Schon früher offenbarte der Monarch eindeutige Zeichen der Sympathie gegenüber dem Alpenstaat.

Als um die Jahrhundertwende in militärischen und politischen Führungszirkeln der Schweiz über das allfällige Eingehen von Bündnissen im Falle eines französischen Angriffs diskutiert wurde – was ein Zusammengehen mit dem deutschen Kaiserreich oder der Habsburgermonarchie bedeutet hätte –, kommentierte dies der deutsche Kaiser mit der vielsagenden Bemerkung: *«Gut, man pflege dieses Pflänzlein sorgfältigst.»*

Es interessiert in diesem Zusammenhang weniger die vieldiskutierte Frage, wie deutschfreundlich die Schweizer vor dem Ersten Weltkrieg wirklich waren, sondern für wie deutschfreundlich beziehungsweise deutsch sie von den einflussreichen deutschen Kreisen wahrgenommen wurden. Inwiefern die deutsche Öffentlichkeit und die 200 000 Deutschen in der Schweiz auf eine «Südumfassung» und somit auf einen militärischen Angriff des kaiserlichen Heeres auf die Schweiz reagiert hätten, ist heute natürlich schwierig abzuschätzen. Es spricht jedoch einiges dafür, davon auszugehen, dass eine kriegerische Konfrontation zwischen den «alemannischen Nachbarstaaten» unpopulär gewesen wäre.

Auf beiden Seiten war man einander grundsätzlich wohlgesinnt! Auch wenn nicht alle Deutschschweizer so weit gingen wie Ulrich Wille II in seinem Brief vom 3. August 1914 an seine Schwester – die umstrittene Generalswahl hatte ihn aufgewühlt –, so schien er mit folgender Aussage doch eine in der Schweiz verbreitete Stimmung wiederzugeben: «Deutschfreundlich ist eigentlich Pflicht; denn noch immer war Deutschland unser Freund.»

Leider ist neben der schweizerischen Neutralität auch der Begriff «Deutschfreundlichkeit» durch die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges schwer belastet worden. In der historischen Auseinandersetzung mit dem «Kaisermanöver» und dem Ersten Weltkrieg sind wir jedoch verpflichtet, in die Zeit vor «Auschwitz» zurückzudenken, was vielen sehr schwer fällt.

Nur, wer diesen schwierigen Schritt vollzieht, kann mitempfinden, warum die Deutschschweizer Bevölkerung den Kaiser im September 1912 so herzlich willkommen hiess, «republikanisch würdig», wie Bundespräsident Forrer meinte. ✚

---

[1] Depesche Nr. 52 der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft vom 9. September 1912 an Bethmann Hollweg. Abschrift. Ich danke der deutschen Botschaft in Bern für die Zurverfügungstellung dieser Quelle.

Hans Rudolf Fuhrer dankt Eric Eich, GIS Dienstleistungszentrum Gst S, Luzern, für die Karten herzlich.

Zudem empfiehlt er die Jahresschrift der GMS zum Russlandfeldzug Napoleons 1812 zum Kauf. Der Bezugsort: GMS Bücherdienst, Hardturmstrasse 315, Postfach 266, 8037 Zürich, Tel. 079 632 90 71, rudolf.widmer-gms@bluewin.ch.

Hans Rudolf Fuhrer, PD Dr. phil., bis 2006 Dozent für Militärgeschichte an der Milak/ETHZ und Privatdozent für schweizerische Militärgeschichte an der Universität Zürich, Oberst, ehem. Kdt Mot Inf Rgt 25, Meilen, hansrfuhrer@bluewin.ch.